

Dialog – Chance oder Gefahr?

Abu Muhammad

© salaf.de, 2004. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne eine schriftliche Genehmigung verändert, reproduziert, gedruckt oder vervielfältigt werden. Die freie Verteilung über elektronische Medien in unveränderter Form und der Druck für den privaten Gebrauch sind gewährt.

Besuchen Sie uns im Internet: www.salaf.de

Haftungsausschluss:

Salaf.de hat sich selbst verpflichtet, authentisches Wissen über den Islam zu publizieren. Hierbei ist es unumgänglich über gewisse Praktiken eines islamischen Staates mit islamischer Gesetzgebung zu sprechen, die im Widerspruch zur hiesigen Ordnung stehen. Die Darstellung solcher Inhalte ist keinesfalls als Aufruf zur Umsetzung, sondern nur als Aufklärung über die islamische Sichtweise zu verstehen.

Das Schlagwort „Dialog“ erlebt in den letzten Jahren einen fast inflationsartigen Schub: in allen gesellschaftlichen Bereichen stößt man darauf: interreligiöser Dialog, interkultureller Dialog, christlich-islamischer Dialog, Dialog zwischen den monotheistischen Religionen, Dialog zwischen dem Westen und der 3. Welt.

Ganz besonders die Muslime werden mit der Forderung nach Teilnahme an einem wie immer gearteten Dialog konfrontiert. Die Gefahr ist dabei, dass die Muslime sich auf etwas einlassen, dessen Hintergrund sie gar nicht untersucht haben: weder bei den Muslimen gibt es ernstzunehmende Bemühungen, das Konzept des Dialogs wissenschaftlich zu analysieren, noch es aus den Anweisungen ihrer Religion heraus zu betrachten.

Nicht zu leugnen ist, dass viele Muslime positiv von einzelnen Dialogergebnissen zu berichten haben. Positiv in dem Sinne, dass sie nach der Begegnung mit anderen Glaubensgemeinschaften, allen voran Leuten aus den christlichen Kirchen, das Gefühl haben, „erfolgreich“ ihre Religion und Identität dargestellt zu haben. Doch ist das genug? Auch wenn jedes einzelne Dialogerlebnis subjektiv „positiv“ verläuft, so ist damit noch lange nichts über die langfristige Entwicklung ausgesagt.

Die Kräfte, von denen die Einladung zum Dialog ausgeht, sind Institutionen, die im Gegensatz zu den hier angesiedelten Muslimen eine lange und eigenständige Tradition in der Vermittlung ihrer Religion in einer säkularisierten Gesellschaft und im Umgang mit Andersgläubigen haben. Die Experten des Christentums haben die Zeit und die Möglichkeiten, sich hauptberuflich mit Neuansätzen in der Theologie und der Vermittlung von Religion zu beschäftigen. Die ihnen gegenüber sitzenden Muslime sind oft genug nur Hobbytheologen, die weder Halt in lebendig gelebter Religion haben, noch tieferes Verständnis von den islamischen Wissenschaften besitzen. Und wenn es einmal einen ausgebildeten muslimischen Theologen gibt, so hat dieser aufgrund von Sprachproblemen die Schwierigkeit sich adäquat im Dialog zu verhalten.

Oft wird von muslimischer Seite behauptet, das Ziel des christlich-islamischen Dialogs sei die Missionierung der Muslime zum Christentum. Dies mag in einzelnen Fällen zustimmen, die Gefahr liegt jedoch viel weniger greifbar: es geht um die langfristige Beeinflussung bzw. Erprobung der Möglichkeiten von Einflussnahme auf die Gemeinde der Muslime. Dies soll in den nächsten Punkten dargestellt werden.

1) Die Zwecke des Dialogs werden nicht konkretisiert

Schaut man sich die offiziellen Einladungen zu Dialogveranstaltungen an, so erkennt man, dass die eigentlichen Zwecke unausgesprochen bleiben. Vielmehr herrscht eine Fluktuation von verschiedenen „weich“ formulierten Idealen. Einige davon im Folgenden, gestaffelt von „harmlos“ bis „einschneidend“:

- a) Es geht nur um das harmlose Kennenlernen der Gläubigen verschiedener Religionen.
- b) Abbau von Vorurteilen.
- c) Besseres Verständnis des Anderen; der Übergang ist fließend zur
- d) Akzeptanz: Unterschiede werden vernachlässigt, man toleriert nicht nur den anderen, sondern nimmt ihn an, wie er ist.
- e) Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten durch Weginterpretation von Unterschieden oder Abschwächung von „Störendem“,

- f) Synkretismus (Vermischung) zu neuen religiösen Formen, z.B. eine Schnittmenge aus den drei monotheistischen Religionen.

Die wenigsten Organisatoren stellen klar, welche der genannten Ziele für beide Seiten akzeptabel sind. Meistens wird in Plakaten und Handzetteln nur kurz auf Chancen des Dialogs für das friedliche Zusammenleben angespielt. Doch die Ziele werden im sich anschließenden Dialog weder aufgearbeitet noch durchdiskutiert oder kontrolliert, so dass man in Gesprächssituationen hineinrutscht, die man als Muslim vielleicht besser hätte vermeiden sollen. Die Nichtangabe der Zwecke ist sicherlich beabsichtigt: dadurch erscheint der Dialog als ein völlig gleichberechtigtes offenes Gespräch ohne jegliche Vorgaben. Was könnte denn - so ist die Implikation - an einem einfachen Gespräch suspekt sein? Kann bloßes Sprechen Sünde sein? Wer kann sich diesem verweigern außer einem bösen Menschen, der schlechte Absichten hat, der andere Religionen und ihre Anhänger hasst und verachtet? Dialogführen soll damit herausgestellt werden als das Kennzeichen des demokratischen, pluralistisch denkenden Menschen. Gesprächsverweigerung jedoch wird abgestempelt als menschenfeindlich und gegen jede moderne Zivilisation gerichtet.

2) Unausgesprochene Vorgaben im Dialog

Vorgaben darf es im Eigenverständnis der Dialogführenden nicht geben. Doch es gibt sie, auch wenn sie nirgends ausformuliert werden. Keiner meint, Regeln unterschrieben zu haben, wenn er sich in den Dialog begibt. Doch es gibt solche Vorgaben, weshalb man im übertragenen Sinn tatsächlich ein Grundsatzdokument anerkennt, noch bevor man sich an den Tisch setzt. Diese kaum wahrzunehmenden Punkte sind z.B. folgende:

1. *Ich muss mich im Dialog als interessiert geben.* Ich muss Interesse an der anderen Religion zeigen. Wenn ein Muslim sich jedoch nicht für den Ritus einer anderen Religion interessiert, so muss er dies vorheucheln, wenn er nicht gleich den Dialog verlieren und als egoistisch gebrandmarkt werden will. Da im Mittelpunkt der hiesigen interreligiösen Dialoge meistens der Islam steht, fällt es einem häufig nicht auf, in welchen Widerspruch man sich begibt. Man müsste eigentlich das gleiche Interesse dem Gegenüber entgegenbringen, das man auch von ihm erwartet. Demnach dürfen falsche Dogmen der anderen Religion nur kühl und distanziert wiederlegt werden, jedoch nicht als Aberglaube, Götzendienst oder Verirrung bezeichnet werden. Wenn Muslime unter sich jedoch weiterhin gegen andere Religionen in dieser Weise sprechen, so sollen sie sich bewusst sein, wie unehrenhaft sie handeln.
2. *Nicht die Suche nach der wahren Religion steht im Vordergrund, sondern das gegenseitige Verständnis.* Verständnis ist jedoch immer an Zwecke gebunden. Der ausschlaggebende Grund ist nach modernem westlichen Verständnis die Akzeptanz auf einer gemeinsamen gesellschaftlichen Basis: da alle gleich sind, darf auch keine Religion sich als die einzig wahre bezeichnen.
3. *Ein gerechter Dialog basiert auf Gegenseitigkeit und völlig identischen Rechten.* Dies ist die Grundlage der westlichen Demokratie und der Menschenrechte. Dies bringt aber die Muslime in Argumentationsnöte: Warum dürfen Muslime nach traditioneller Rechtsauffassung nicht aus dem Islam austreten? Warum haben die Schriftbesitzer zwar immens viele Rechte im islamischen Staat aber eben NICHT alle: sie dürfen kein

Staatsoberhaupt sein, der Bau von gottesdienstlichen Gebäuden wurde stets mit Restriktionen verbunden, eigene Kleidervorschriften dienten dazu, die Nichtmuslime erkennbar zu machen. Warum dürfen Nichtmuslime nicht die heiligen Städte Mekka und Medina betreten? Warum nehmen sich die Muslime das Recht heraus, andere zu ihrer Religion einzuladen, unterbinden aber dort, wo sie die Möglichkeit haben, Mission? Warum dürfen nichtmuslimische Männer keine muslimischen Frauen heiraten? All dies muss weginterpretiert oder vertuscht werden, wenn der Dialog nicht abbrechen soll. Letztendlich wird den Muslimen indirekt ein Bekenntnis zur Demokratie und zur Überlegenheit dieser Gesellschaftskonzeption abverlangt.

4. *Die Themen werden immer von der stärkeren und interessierten Seite vorgegeben.* Das Resultat ist der Muslim, der quasi auf der Anklagebank sitzend sich verteidigt, um Vorurteile abzubauen und anerkannt zu werden. Da die Muslime meist kaum von den langfristigen Beweggründen ahnen, lassen sie sich von Thema zu Thema treiben.
5. *Ein Dialog zwischen Angehörigen verschiedener Weltansichten braucht als gemeinsame Basis rationale verständliche Argumente.* Damit gerät derjenige, der sich an einem Maßstab wie Wahy (Offenbarung) oder prophetischem Vorbild orientiert in Erklärungsnot. Bestimmte Dinge, vor allem wenn es sich um Alltagsvorschriften handelt, kann er kaum mehr verteidigen, da er einer völlig machtlosen Religion und Kultur angehört. Es liegt eben nicht alles an einem selbst und der eigenen ausgefeilten Redekunst. Allein in rein theologischen Fragen mag der Muslim noch vertreten können, dass er an die Engel oder an die Vorherbestimmung glaubt. Sobald er aber das heiße Pflaster des Gesellschaftlichen betritt, wird er nicht weit kommen.

3) Reformierter Islam als Grundanliegen

Die Grundaussage vieler dialogführender Institutionen lautet: religiöse Unterschiede sind doch nicht so wichtig, viele Wege führen zu Gott, jede Religion hat schöne und schlechte Seiten. Schön und schlecht werden selbstverständlich nach den hier vorherrschenden Werten entschieden, nicht nach den Maßstäben der islamischen Offenbarung.

Wie wird den Muslimen die Reformierung ihrer Religion nahegelegt? Unter den Muslimen existieren offensichtlich zahlreiche Interpretationen: zu jedem Glaubenssatz, zu jedem Gebot kann man verschiedenste Meinungen aufzählen. Auch klare Gebote können auf verschiedenste Weise in Sprache verpackt werden. Man kann über das Strafrecht in deutlichen knappen Lehrsätzen sprechen, man kann auch Ausnahmen, Verfahrensregeln u.a. so in den Vordergrund stellen, dass man das Eigentliche abschwächt, relativiert und annehmbar macht.

Zweifellos ist für Muslime alles am Islam auf gleiche Weise wahr. Nur die Methodik des islamischen Rechts und das Studium der Quellen Qur'an und Hadith zeigen ihm den Weg. Der muslimische Umgang mit interpretierten Aussagen läuft nur über Gottesfurcht und das aufrichtige Streben nach Wahrheit. Daher ist der beste Rechtsgelehrte nicht der, welcher klug auf alles eine Antwort parat hat, sondern der auch „Unangenehmes“ „Schweres“ allein aus Furcht vor Allah lehrt und predigt. Als Vorbild gilt er vor allem deswegen, weil er den Willen Allahs vor seinen eigenen platziert hat. In einer nicht auf Offenbarung basierenden Gesellschaft wie im Westen ist jedoch nur das wahr und gut, was gesellschaftlich nützlich ist und dem anderen nicht schadet. Diese beiden unterschiedlichen Weltansichten treffen nun im Dialog aufeinander.

Wenn aber Furcht vor Allah ersetzt wird durch die Furcht vor der Gesellschaft und durch den Wunsch, sich als möglichst aufgeschlossen und integriert darzustellen, dann kommen genau

solche Rechtspositionen zum Zuge, die ein verantwortlicher Gelehrter mit „kühlem“ Kopf nicht getroffen hätte. Da aber heute nicht mehr Gelehrte, sondern einfache, aktive Muslime den Islam repräsentieren, ist der Dialog ein äußerst gutes Mittel, solche Neuinterpretationen zu bewirken bzw. deutlicher: vorhandene Neuinterpretationen den Muslimen unter behutsamem Druck aufzudrängen.

Wenn die Muslime keinen festen Halt in ihrer Tradition haben, so werden bestimmte Urteile und Wertungen im Unterbewussten der Muslime verankert: der Muslim beginnt, sich zu schämen für islamisches Strafrecht, für Dschihad, für Kopftuch oder Beschneidung, dagegen wird er stolz auf seine zweifellos schönen Moscheen, die Kunst der islamischen Großreiche, auf bestimmte Verse im Koran, welche die Stellung von Isa (Friede sei auf ihm) und Mariam betonen, auf den Lichtvers der Surat an-Nur oder Maximen, die Sauberkeit und Nächstenliebe hervorheben. All dies geschieht zu Lasten der „unpopulären“ Seiten des Islams.

Je mehr Kontakt mit nichtislamischen Werten und nichtislamischen Institutionen besteht, desto eher werden diese Uminterpretationen und Überbetonungen zwanghaft auf den einzelnen Muslim einwirken: man fühlt sich unbehaglich bei bestimmten „unangenehmen“, gesellschaftlich inakzeptablen Seiten der eigenen Religion. Neben den Massenmedien ist der Dialog genau der Begegnungsort, an dem dieser Druck vermittelt wird und die Bereitschaft zur Reform geboren wird.

4) Dialog basiert auf Menschenkenntnis

Zum Menschsein gehört das Gespräch. Das Gespräch baut Brücken auf und Vorurteile ab. Da der Dialog ein gegenseitiges Unternehmen ist, wird von den Muslimen ebenfalls verlangt, ihre Vorurteile abzubauen. Doch ist der Abbau von Vorurteilen wirklich vordringlich für eine Gemeinschaft, die noch kaum Institutionen aufgebaut hat, die sich hier im Westen noch kaum selbst gefunden hat? Wenn die Muslime noch gar keine feste Gemeinschaft mit eigenen kulturellen und sozialen Grenzen bilden, welche Grenzen sollen dann überwunden werden? Der Abbau von Vorurteilen kann nur für die Mehrheitsgesellschaft gelten, für eine Minderheit steckt eher der Ruf nach Assimilation dahinter. Wenn Personen, die als Gastarbeiter und Asylanten nirgends ernst genommen werden, denen man aber alleine im Dialog als Menschen begegnet, die es auch wert sind, angehört zu werden, so entsteht eine psychologische Abhängigkeit. Wer solche Erlebnisse für sein Selbstbewusstsein benötigt, der wird alles daran setzen, dass dieser Dialog nicht aufhört. Und genau diese Abhängigkeit und Bindung ist das Entscheidende.

Zutiefst menschlich ist auch das Prinzip des gegenseitigen Gebens: Geschenke gehen niemals in eine Richtung, sondern sie wirken auch zurück. Wer sich ständig beschenken lässt, ohne etwas zu geben, der fühlt sich selber schlecht und sein Ansehen sinkt. Wenn im Dialog andere den Islam loben, die Muslime in Schutz nehmen, eigene Fehler zugeben, dann verlangt man vom Muslim das gleiche für die andere Religion – auch wenn diese Forderung nicht offen ausgesprochen wird.

5) Dialog ist nicht Da'wa

Da'wa bedeutet andere Menschen zum Islam aufrufen und sie einzuladen. Es ist ein einseitiger Prozess, der nicht auf Gegenseitigkeit beruht. Da'wa ist daher unpopulär, weil sie vom Schema Wahr-Falsch ausgeht, wie es in der qur'anischen Offenbarung gelehrt wird. Eine solche Einstellung wird in einer pluralistischen Gesellschaft als überheblich gewertet.

Dialog ist nicht Dawa. Vorurteile ausräumen oder für gesellschaftliche Anerkennung zu kämpfen sind akzeptable Ziele, aber sie sind eben nicht Da'wa. Auch hat Da'wa ein Ende: wenn die Darstellung des Islams an eine bestimmte Person oder Gruppe gerichtet wurde, so endet die Begegnung mit der Entscheidung für oder gegen den Islam. Der Dialog aber wird gerne als zeitlich unbegrenzte Begegnung dargestellt und ist auf Generationen angelegt.

Daher tun sich die Muslime auch keinen Gefallen, wenn sie die Begegnungen des Propheten Muhammad (Friede und Segen seien auf ihm) mit den Christen aus Nadschran funktionalisieren, um hier den ersten Dialog der islamisch-christlichen Geschichte herauszulesen. Es war eine Begegnung mit dem Ziel die wahre Religion herauszustellen, nicht jedoch ein Dialog um Vorurteile abzubauen oder eine Annäherung zu bewirken.

Der Dialog kann nicht zur Da'wa umfunktioniert werden, ohne dass sich die Muslime verstellen und heucheln - ein islamisch inakzeptables Verhalten.

Schlusseinschätzung

Der Dialog ist nicht die private Initiative von einigen wenigen christlichen Kirchen. Es ist ein Instrument, das aus der Tradition der pluralistisch-demokratischen Gesellschaft erwächst. Mit religiöser Suche und der Hingabe an Gottes Willen hat es nur wenig zu tun. Vielmehr geht es um die Verankerung säkularer und pluralistischer Denkweisen bei den Muslimen, um einen „akzeptablen“ reformierten Islam zu schaffen, der sich mit seiner ihm zugewiesenen Nische zufrieden gibt.